



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stern, Adolf: Goethe als Kriegsminister

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Die Geschichte der drei Brüder von Gagern ist ungemein lehrreich, auch noch für unsre politisch gereifere Zeit. Um dem Vaterlande wahrhaft zu dienen, genügten nicht allein reiche geistige Anlagen, umfängliches Wissen, patriotische Hingebung und glänzende Rednergabe, nein weit vor diesen, oft als die wahren politischen Tugenden bezeichneten Eigenschaften steht der durch eifriges Nachdenken erworbene, ruhig erwägende Scharfblick, mit dem der Staatsmann unbeirrt durch Gefühle, Traditionen und Tagesströmungen — sie höchstens benutzend — die eigne Macht wie die widerstrebenden Kräfte klar abwägt und mit Entschlossenheit vorwärts schreitet. Um die Richtigkeit hiervon bestätigt zu sehen, brauchen wir nur die Riesengestalt Bismarcks mit all den „politischen Größen“ der letzten fünfzig Jahre zu vergleichen. Friedrich von Gagern hatte diesen Bismarckischen Geist, den scharfen, durch nichts zu beirrenden Blick; schade, daß es ihm nicht vergönnt war, ihn im Dienste Deutschlands zur Geltung zu bringen. Wenn aber in dieser Zeit so oft von den „Opfern des Jahres 1848“ gesprochen wird, so ist es eine Ehrenpflicht, dabei des national gesinnten Friedrichs von Gagern nicht zu vergessen.



## Goethe als Kriegsminister

Von Adolf Stern



ewiß, gewiß, er ist alles gewesen, euer Goethe! Es wäre zweckmäßig, wenn die Akten des Weimariſchen Schloßbaues aus den neunziger Jahren und bis zum Jahre 1803 genau durchforſcht und Goethes Verhältnis zur Tischlerei und Schloßerei zum Gegenstand einer eingehenden Abhandlung gemacht werden würde, damit man nicht etwa unwiſſentlich einem braven Tischler- oder Schloffermeister Verdienſte zuſchiebt, die eigentlich dem Dichter des „Faust“ und der „Sphigenie“ zukommen. Auch iſts ſehr leichtfertig von euern Philologen, die jahrein jahraus die Schreiberhände von John und Kräuter, von S. P. Goetze, Geiſt und zehn andern vor Augen haben, daß ſie nicht längſt ein umfaſſendes Werk über Goethes Verhältnis zur Schönschreibekunſt in die Welt geſchickt haben, womit doch klärlieh eine empfindliche Lücke der nie genug zu vermehrenden Goethelitteratur geſüllt werden würde! Warum ſollten Sie nicht auch noch nachweiſen können, daß der Dichter, wie in allem ein Erwecker und Muſter, ein vorzüglicher Kriegsminiſter geweſen ſei, bei dem ſich Albrecht Noon und Herr von Bronſart allenfalls hätten Ratſ holen können, wenn er nicht zufällig lange vor ihnen gelebt und geamtet hätte? —

Die vorstehenden spöttischen Zeilen erhielt ich zur Antwort auf einige Anfragen, die ich über Goethes Thätigkeit in der „fürstlich sächsischen Kriegskommission“ während der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, an einen in Weimarerischer Vergangenheit wohlbewanderten Freund gerichtet hatte. Wäre es ernstlich meine Aufgabe und Absicht gewesen, die kriegsministerielle Rolle unsers Dichters zu einer Weltrolle aufzubauschen und die kleine Episode in dem vielbewegten Leben des Dichters mit Wichtigkeit zu behandeln, so hätte die erste Aufnahme meines Vorhabens wohl niederschlagend wirken können. Wer hier eine allzu ernsthafte Miene aufsetzt, nach Goethes Wort ein wenig dämisch dreinschaut und der Thatsache, daß der Dichter wirklich acht Jahre lang der „Kriegsminister“ der Herzogtümer Weimar und Eisenach gewesen ist, tiefere Bedeutung für Goethes Universalität zumißt, als ihr zukommt, der fordert die Ironie aller, die nach ihrer Meinung schon lange genug und zuviel vom Dichter wissen, unnötig heraus. Weit zweckmäßiger würde vielen eine leichte, humoristische Behandlung des Gegenstandes scheinen. Und wahrlich erweckt es zunächst ein Lächeln, daß unser Dichter, der unbeschadet aller persönlichen Mannhaftigkeit und eines Geistes, den die Gefahr zur Berwegenheit, ja Tollkühnheit steigerte, doch durchaus ein Mann des Friedens war, die Leitung der Militärverhältnisse eines deutschen Kleinstaats bis auf das Geschäft der Rekrutirung in die eigne Hand nehmen mußte. Sehen wir ihn freilich auch auf diesem fremdartigen Gebiete die besten Eigenschaften seines Wesens entfalten, erkennen wir, daß sich der unwiderstehliche Drang seiner Natur nach klarer Ordnung, nach Einklang von Form und Wesen, nach der Wahrheit der Dinge auch in seiner Leitung der hochfürstlich sächsischen Kriegskommission bethätigt hat, so gewinnt die Erinnerung an Goethes Kriegsministerthätigkeit neben ihrer heitern eine durchaus ernsthafte Seite und ist nichts weniger als gleichgiltig.

Man darf bei der Beurteilung der so vielseitigen und im Vergleich mit seiner Innerlichkeit teilweise so wunderlichen Lebensaufgaben und Leistungen Goethes im ersten Weimarerischen Jahrzehnt nie vergessen, daß der junge Frankfurter Advokat und neue Günstling des acht Jahre jüngern Herzogs im November 1775 überlieferte Zustände vorfand, die stark verbesserungsbedürftig sein mochten, aber die er erst kennen und beurteilen zu lernen hatte. Seit ihn der fürstliche Freund in sein geheimes Konseil gesetzt und in hundert Dingen zu seinem andern Ich gemacht hatte, lag Goethe die Doppelpflicht auf, dem neuen Herrn auf Grund der seither üblichen Verhältnisse zu dienen und doch, weil er wahre Anhänglichkeit an den Herzog gewonnen hatte, zur Klärung und Verbesserung eben dieser Verhältnisse das Seinige beizutragen. Es ist hundertfach nachgewiesen und gepriesen worden, wie der Dichter, zum Teil mit entschiedner Selbstverleugnung und mit dem Opfer seiner eignen Neigungen, dieser Doppelpflicht lange Jahre genügte. Und nicht minder

gewiß ist, daß Goethe hierbei Talente und Einsichten entfaltete, die Freunde und Widersacher zugleich in Erstaunen setzten und die kleine Gruppe derer, die mit Karl Augusts Minister, dem Geheimrat von Fritsch, den jungen Frankfurter für eine „an und vor sich habile und gute Hoffnung gebende, keineswegs bei Geschäften hergekommene,“ folglich zu seinem Posten untaugliche Persönlichkeit angesehen hatten, tief beschämen mußte. Mit wieviel Mut sich der Dichter in den Strom werfen, mit wie energischer Hingebung er den tausend Ansprüchen seines neuen Geschäftslebens gerecht werden, welches scharfe Auge und welche glückliche Hand er dabei bewähren mochte, es blieb ihm doch gewiß, daß ihn die Natur recht eigentlich zu einem Privatmenschen bestimmt, und daß ihn nur das Schicksal in eine fürstliche Familie hineingeführt habe. Und wenn Goethe vor der Entscheidung dieses Schicksals an Johanna Fahlmer zuversichtlich geschrieben hatte: „Hier hab ich doch ein paar Herzogtümer vor mir,“ und Merck beteuert hatte: „Die Herzogtümer Weimar und Eisenach sind immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde,“ so hatten schon die ersten Jahre dieser Weltrolle genügt, ihn zu belehren, wie viel der Schauplatz selbst zu wünschen übrig lasse.

Gewiß gehörten die beiden Herzogtümer seit der Regentschaft Anna Amalias zu den bestregierten Kleinstaaten Mitteldeutschlands, es war zur Zeit von Karl Augusts Regierungsantritt schon viel geschehen. Gute Überlieferungen, die aus den Tagen des frommen und ernstgesinnten Herzogs Wilhelm Ernst (1683 bis 1728) stammten, waren auch unter dem launisch-willkürlichen Regiment seiner Nachfolger Ernst August und Ernst August Konstantin nicht völlig beseitigt worden, und durch die Mutter Karl Augusts hatte das kleine Land in der That viele Segnungen der aufgeklärten fürstlichen Selbstherrschaft des achtzehnten Jahrhunderts empfangen. Die kluge Braunschweigerin hatte in sechzehnjähriger Regierung, von dem Geheimrat Greiner und dem etwas pedantischen aber einsichtigen und umsichtigen Minister Jakob von Fritsch unterstützt, eine Reihe von Einrichtungen und Vorkehrungen für gute Verwaltung, Justiz und Förderung der Landeswohlfahrt getroffen, die zu der Zeit, als Goethe in das „Geheime Konseil,“ die höchste Behörde der Herzogtümer, eintrat, in der Hauptsache noch die Grundlagen der Regierung waren. Noch hat niemand ein ganz klares, deutliches und treues Bild der Zustände im Weimarischen Hof-, Staats- und Stadtleben gegeben, die Goethe vorfand, mit denen er verflochten wurde, und in die er hineinwuchs. Daran aber läßt sich nicht zweifeln, daß diese Zustände, so leidlich, ja vortrefflich sie im Vergleich mit den Zuständen anderer Kleinstaaten sein mochten, aller Orten und Enden verbesserungsbedürftig waren. Noch in der Sprache des Sturms und Dranges drückte Goethe die Gefühle, die ihn inmitten der neuen Pflichten überkamen, in einer Reihe von Brief- und Tagebuchstellen aus, und wenn er an Merck am 5. Januar 1777 schrieb: „Ich lebe immer in der tollen Welt und bin sehr

in - mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding ums Regiment dieser Welt, so einen politisch-moralischen Grundtopf nur halbe Wege zu säubern und in Ordnung zu halten," und wenn er schon früher als Summe seiner Eindrücke von hergebrachten Jammer an Herder (Weimar, 10. Juli 1776) gemeldet hatte: „Da hat der Gotteskasten kein Geld, da sollen die alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und jener ein Maz. Und so gehts durch," so waren das Zeugnisse einer Grundstimmung, in der er, unentmutigt und niemals wankend, sich schon nach drei Jahren eingestehen mußte: „Das Elend wird mir nach und nach so prosaisch wie ein Kaminfeuer. Aber ich lasse doch nicht ab von meinen Gedanken und ringe mit dem unerkannten Engel, sollt ich mir die Hüfte ausrenken. Es weiß kein Mensch, was ich thue und mit wieviel Feinden ich kämpfe, um das wenige hervorzubringen. Bei meinem Streben und Streiten und Bemühen bitt ich euch nicht zu lachen, zuschauende Götter. Allenfalls lächeln mögt ihr und mir beistehen.“

Goethes Kriegsministerenschaft ist ein Beispiel von den vorstehend angedeuteten Erfahrungen und Stimmungen, wie von dem Ernst und der Treue, womit der Dichter sich allen seinen politischen Geschäften hingab und sich selbst verleugnete. Es entzieht sich genauerer Kenntnis, in welchem Zusammenhange und unter welchen Einflüssen Herzog Karl August zu dem Entschluß kam, dem Mann seines Vertrauens, der Goethe nun einmal und mit vollem Rechte war, neben andern wichtigen Aufträgen auch die Oberleitung der militärischen Angelegenheiten seines kleinen Staates zu übertragen. Es ist leicht möglich, daß dieser Entschluß mit der vorübergehenden kriegerischen Stimmung zusammenhing, die den Herzog im Frühjahr 1778 beim Ausbruch des bayrischen Erbfolgekriegs ergriff und ihn in Begleitung Goethes nach Berlin führte. Der Herzog hatte offenbar gehofft, ein willkommener Bundesgenosse zu sein und in dem bevorstehenden Kampfe alte Ansprüche seines Hauses geltend machen zu können. In Berlin aber, wo man fand, daß die Zwecke, die man vor Augen hatte, „zu einem Kampfe auf Leben und Tod ohnehin nicht angethan waren“ (Ranke, Die deutschen Mächte und der Fürstenbund), hütete man sich wohl, Verpflichtungen gegen kleine Mithelfer einzugehen, die die schon überlegne preußische Macht nicht wesentlich verstärken konnten.

Damals war es, wo Goethe im Mitgefühl für die Enttäuschung seines fürstlichen Freundes gegen Charlotte von Stein (Berlin, 18. Mai 1778) in den Zornesruf ausbrach: „Soviel kann ich sagen, je größer die Welt, desto garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und Gesalei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durch einander. — Den Wert, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenne ich nicht mit Namen. — Ich bete die Götter an und fühle in mir doch Mut genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild, die Menschen.“ Für Goethe lag in dem Berliner Abenteuer lediglich eine Bestärkung des frühgehegten Wunsches, daß sein

Fürst, aller Wirkung nach außen soviel wie möglich entsagend, sein Land mit all der Sorgfalt und der unermüdlchen Treue im kleinen verwalte, die der Dichter, trotz des besten Willens des Herzogs, in dem öffentlichen Wesen der Herzogtümer vielfach noch vermisse. Karl August aber sah, seiner Natur und seinen innersten Wünschen nach, in dem Erlebten einen Stachel, sein Augenmerk schärfer als bisher auf die militärischen Verhältnisse seines Landes zu richten und Reformen, die auf andern Gebieten längst in Angriff genommen waren, nun auch auf das kleine Truppenkorps zu übertragen, das, als Attribut der vollen Souveränität unentbehrlich, in den Jahren zwischen 1775 und 1778 der Hauptsache nach in dem Zustande geblieben war, worin es die Herzogin Anna Amalia ihrem Sohne übergeben hatte.

Wie sich dieselben Zustände und Mißstände, die Widersprüche zwischen dem gesteigerten und übertriebenen fürstlichen Selbst- und Machtgefühl des achtzehnten Jahrhunderts und den Kräften der kleinen Gebiete überall gezeigt hatten, so waren sie in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch im Herzogtum Weimar sichtbar und fühlbar geworden. Neben der prunkhaften Hofhaltung sollte eine stattliche Soldateska den Unterschied zwischen großen und kleinen Herrschern vergessen machen. Da selbst der rücksichtsloseste Druck auf die Unterthanen nicht die Aushebung und den Unterhalt zahlreicher Truppen ermöglichte, so half man sich mit Werbung und Vermietung in fremde Kriegsdienste. Lange bevor „die Husarenhändler von Hessen und Ansbach,“ wie sie Macaulay nennt, an den Pranger der empörten öffentlichen Meinung gestellt wurden, war das Truppenvermieten durch die Kleinstaatfürsten Mode geworden und namentlich durch den spanischen Erbfolgekrieg gefördert worden. Auch das Fürstentum Weimar hatte 1702, mit Gotha und Eisenach zusammen, zwei Regimenter gestellt, die unter Prinz Eugen in Italien fochten. Den höchsten, unsäglich unnatürlichen Aufschwung nahm das weimarische Soldatenwesen erst unter dem trotzig-eigenwilligen und durch eine lange, machtlose Mitregentschaft verbitterten Herzog Ernst August, dessen Alleinregierung (von 1728 bis 1748) das wunderbarste Bild kleinfürstlichen Machtdünkels bei thatfächlicher Ohnmacht zeigt, ein Bild unruhiger Geschäftigkeit bei thatfächlicher Vernachlässigung der Landesverwaltung, leidenschaftlicher Vergnügungssucht und Glanzentfaltung bei thatfächlich trübseligen und verdrießlichen Haus- und Hofverhältnissen.

Der militärische Ehrgeiz veranlaßte den Herzog, im Jahre 1732 gegen den Titel eines kaiserlichen Generals der Kavallerie und eine Beihilfe von jährlich 50000 Thalern die Verpflichtung einzugehen, für Kaiser Karl VI. ein Regiment zu Fuß und ein Regiment Kürassiere zu unterhalten, die in der Kriegsstärke von 3000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern in den Jahren 1733 bis 1735 im sogenannten polnischen Erbfolgekrieg am Rhein und in Italien fochten. Derweil verstärkte der Herzog daheim seine Gardes, errichtete mehrere Kompagnien Artillerie, ließ Schanzen aufwerfen (die sogenannte Falkenschanze

an der Straße von Weimar nach dem Lustschlosse Belvedere) und hielt kostspielige „Campements“ ab. Auch als sich das Verhältnis zum Kaiserhof in Wien löste, und nachdem Ernst August 1741 das Herzogtum Eisenach geerbt hatte, fuhr er fort, Truppen zu errichten; so hatte er um das Jahr 1742, neben einem Regiment schwerer Reiter, ein Husarenregiment, zwei Gardekompanien zu Fuß, zwei Bataillone Infanterie, vier Kanonierkompanien unter Waffen, während er die alten „Landregimenter“ als bloße Milizen gering schätzte und vernachlässigte. Noch in seinen letzten Regierungsjahren entwarf der Herzog einen Plan, um als formidabler Kriegsfürst dazustehen, seine Armee auf 10000 Mann mit nahezu 2000 Pferden zu bringen, was dann wohl hingereicht haben würde, seine beiden Herzogtümer innerhalb eines Lustzugs aufzuzehren. Da der Tod am 19. Januar 1748 die weitere Ausföhrung abenteuerlicher Entwürfe hemmte, so hatte die für den minderjährigen Herzog Ernst August Konstantin eintretende Vormundschaftsregierung Herzog Friedrichs III. von Gotha zwar immer noch die übergroße Truppenzahl auf einen der Kleinheit des Landes und der Mittel besser entsprechenden Bestand zurückzuführen, aber die geplanten dreizehn Bataillone und vier Reiterregimenter mußte sie nicht auflösen. Immerhin blieben von den verschiedenen militärischen Formationen bei jeder Veränderung Stämme und Reste zurück, auch verharrte namentlich eine Anzahl von Offizieren, für die irgend welche Verwendung gefunden werden mußte, in den seitherigen Diensten.

Herzog Ernst August Konstantin stellte das Weimarische und Eisenachische Landregiment sowie ein Senaisches Landbataillon auf Andrängen der Stände wieder her, vermehrte auch die unter der vormundschaftlichen Regierung verringerten kleinen Reiterabteilungen (Garde du Corps und Husaren) wieder um einige Leute und hinterließ seiner Witwe, der Herzogin-Regentin Anna Amalia, einen Generalmajor, vier Obersten, drei Oberstleutnants und acht Majors, einen Militäretat, der immer noch viel zu groß für Leute und Land war, aber im wesentlichen beibehalten wurde. Das Weimarische Zeughaus bewahrte noch gegen sechzig Geschütze und viel überflüssige Waffen, obwohl die Reichsarmee während des siebenjährigen Krieges zwei Geschütze und 1500 Musketen und Karabiner wie aus Feindesland entführt hatte. In den kleinen Städten des kleinen Landes saßen Kommandanten, die nichts zu kommandiren hatten, Hof- und Staatsdiener des Herzogtums waren, ohne militärische Aufgaben, mit „einem militärischen Charakter beehrt,“ überall zeigten sich noch Überbleibsel und Bruchstücke des babylonischen Turmbaus, den Ernst August aufzuführen begonnen hatte. Als Goethe im November 1775 nach Weimar kam, thaten die schweren Gardereiter in den fürstlichen Schlössern noch Dienst, die Husaren begleiteten den wandernden Hof und hielten zu den abendlichen glänzenden Eisfahrten, die der Frankfurter Doktor und Dichter als neuen Sport mitbrachte, die Fackeln; der Artilleriehauptmann Castrop hatte gerade noch soviel Konstabler unter seinem Befehl, daß bei großen Festlichkeiten die

Geschütze gelöst werden konnten, und durch die ältesten Weimarischen Tagebuchblätter Goethes schwirren Exerzitionen des Militärs, Paraden der Husaren. Es sah überall noch buntscheckig und anspruchsvoll genug aus, und Goethe wird nicht verfehlt haben, stille Betrachtungen über die halbe Komik dieser Nachahmung der Mannigfaltigkeit größerer Heerkörper anzustellen.

Eine erste wichtigere Umgestaltung erfolgte schon in den Jahren 1777 und 1778. Die Garde du Corps wurde aufgelöst, ihre Reiter der kleinen Husarenschwadron einverleibt, die der Herzog, da sie neben dem Militär- auch Polizei- und Ordnonanzdienst that, mit Recht für zweckmäßiger erachtete als die bepanzerten Prunksoldaten. Unterm 4. Juni 1778 erging sodann die Verordnung, die die „Landregimenter“ von Weimar und Eisenach „wegen des beträchtlichen Aufwandes und wegen der Seltenheit der Gelegenheiten, wo einiger Gebrauch von selbigen zu machen gewesen,“ auflöste. Und gegen Ende 1778 entschloß sich der Herzog, den Vorsitz der Kriegskommission Goethe zu übertragen. Der Dichter sah mit gepreßtem Gefühl und merklichem Seufzen der neuen Arbeit und neuen Ehre entgegen. In Verbindung mit einer Reihe allgemeiner, sehr charakteristischer Bemerkungen gedenkt der Schluß des Tagebuchs von 1778 der bevorstehenden Kriegsministerenschaft. „Ich bin nicht zu dieser Welt gemacht, wie man aus seinem Haus tritt, geht man auf lauter Not. Und weil ich mich nicht um Lumperei kummere, nicht klatsche und solche Rapporteurs nicht halte, handle ich oft dumm. Viel Arbeit in mir selbst, zu viel Sinnens, daß abends mein ganzes Wesen zwischen den Augenknochen sich zusammendrängen scheint. Hoffnung auf Leichtigkeit durch Gewohnheit. Bevorstehende neue Ekelverhältnisse durch die Kriegs-Kommission. Durch Ruhe und Geradheit geht doch alles durch.“

Am 5. Januar 1779 erhielt Goethe im Geheimen Konseil den Vorsitz in der Kriegskommission, den bisher der Geheimrat und Minister von Fritsch geführt hatte, förmlich übertragen. Im Altendeutsch der Zeit erscheint der Vorgang mit den Worten gebucht: „Des würdigen Herrn Geheimraths Freiherrn von Fritsch Excellenz werden von der bey der Kriegs-Commission versehenen Incumbenz dispensiret und solche dem Herrn Geheimen Legationsrath Göthe übertragen“ (Geheime Kanzleiakten der Kriegs-Commission fff. Fol. 119. Großherzogl. Staatsarchiv zu Weimar), und „dem Herrn Geheimen Legationsrath Göthe (so schreiben die Akten beständig) werden für sothane Incumbenz jährlich 200 Thaler accordiret“ (Kriegscommission ggg. Fol. 120. Großherzogl. St.-A. z. W.). Die eigentliche Arbeitskraft, oder besser der Beamte, der unter Oberaufsicht des Ministers Fritsch bisher die Militärangelegenheiten verwaltet hatte, war der Kriegsrat C. A. von Wolgstedt (Wolgstädt). Er war schon als herzoglich weimarischer Leutnant zum „Assessor“ des damaligen Kriegskollegiums und späterhin zum Kriegsrat ernannt worden; das Verhältnis drückt sich in den Gehaltsbezügen, wonach der Vorsitzende der Kommission die Summe von 200 Thalern für ein Nebenamt, Wolgstedt die von 600 Thalern empfing, voll-

kommen deutlich aus. Mit dem Kriegsrat übernahm Goethe zugleich den *Fourier Christian Gottlob Schmidt* und den Kriegskanzlisten und Skribenten *Karl Gottlob Uhlemann* als Beamten der Kommission.

Am 10. Januar warteten die Offiziers und seine künftigen Subalternen dem neuen Chef auf, am 13. hielt Goethe die erste Session, wobei er „fest und ruhig in seinen Sinnen und scharf“ war. Zwölf Tage lang kramte er in den Akten, störte die unordentliche Repositur durch und bemächtigte sich der neuen, ihm seither so fremden Aufgabe mit der in seiner Natur liegenden Raschheit und Entschlossenheit. Er entdeckte bald genug, daß nicht nur in den Akten Unordnung herrschte, sondern daß alle Verhältnisse, mit denen er sich jetzt zu befassen hatte, so ziemlich verworren und verrottet waren, daß *Bolgstedt* dem neuen Vorsitzenden mit übelm Willen gegenüberstand, und daß ein sauer Stück Arbeit seiner wartete, obgleich er nur das Nötigste wollte. „Die Kriegs-Commission werd ich gut verstehen, weil ich bei dem Geschäft gar keine Imagination habe, gar nichts hervorbringen will, nur das, was da ist, recht kennen und ordentlich haben will,“ bezeugte er sich im Tagebuch vom 1. Februar 1779. Und er wußte auch schon, daß er bei allem verantwortlichen Geschäft nur sich selbst vertrauen dürfe. Denn an demselben Tage bekannte er: „So schwer ist der Punkt, wenn einem ein Dritter etwas räth oder einen Mangel aufdeckt und die Mittel anzeigt, wie dieses gehoben werden könnte, weil so oft der Eigennuß der Menschen ins Spiel kommt, die nur neue Etats machen wollen, um bei der Gelegenheit sich und den ihrigen eine Zulage zuzuschieben, neue Einrichtungen, um sichs bequemer zu machen, Leute in Versorgung zu schieben zc. Durch diese wiederholten Erfahrungen wird man so mißtrauisch, daß man sich fast zuletzt scheut, den Staub abwischen zu lassen. In keine Lässigkeit und Unthätigkeit zu fallen, ist deswegen schwer.“

Die Gefahr, lässig und unthätig zu werden, kann bei Goethe nie groß gewesen sein, von den befürchteten Efelverhältnissen in der Kriegskommission erhielt er gleich nach Übernahme des Vorsizes mannigfaltige Proben. Die Rekrutirung wartete auf ihn, die „Repositur“ enthielt eine bedenkliche Menge von Akten unter dem Titel „Schuldenfachen und Tractamentsvorjchüsse,“ über das Schuldenwesen des verstorbenen Hauptmanns von *Harras* zu *Sena* und des verstorbenen Hauptmanns von *Mengersleben* zu *Alstedt* mußte gleich im Jahre 1779 entschieden werden, zwischen der fürstlichen Kriegskommission und dem *Rittmeister* von *Lichtenberg* von den *Husaren* war eine „Differenz wegen Abgabe der ledernen Hosen der seitherigen *Gardereiter* an das *Husarenkorps*“ entstanden, der *Kommerzienrat Paulsen* zu *Sena* (dem wir in Goethes Leben mehrfach, namentlich vor und während der italienischen Reise begegnen) hatte wegen einer Wechselschuld den *kurmainzischen Hauptmann* von den *Brinden* arretiren lassen.

Wichtiger und schlimmer als alles dies waren die Verhältnisse zu den preußischen Militärbehörden und den Werbem. Der bayrische Erbfolge-

krieg ging zu dieser Zeit noch seinen lahmen Gang und kam erst Mitte Mai durch den Frieden von Teschen zum Austrag. Die Preußen verlangten ungehinderte Werbung in den herzoglich weimarischen Landen, General Möllendorf bestand darauf, Werbekommandos ins Land selbst zu schicken, und die Einwände, die Herzog Karl August bei seinem Oheim, dem großen Friedrich erhob, fanden in diesem Augenblick kein günstiges Ohr. Von Ende Januar 1779 datirt der bekannte Brief Goethes an den Herzog, der eigentlich mehr eine Denkschrift als ein Brief ist, und worin der Dichter die schärfste Einsicht in die bedrängte Lage des machtlosen Kleinstaats gegenüber den Forderungen und dem Machtbewußtsein der großen Mächte an den Tag legt. Hält man diesen Brief mit den Bemerkungen zusammen, die Goethe unter dem 1. Februar über die Konseilsetzung des gleichen Tages seinem Tagebuch vertraute („Conseil. Dumme Lust drinne. Fataler Humor von Fr. 4 zuviel gesprochen. — 4 steht noch immer an der Form stille. Falsche Anwendung auf seinen Zustand, was man bei andern gut und groß findet. Verblendung am äußerlichen Übertünchen“), so ergibt sich, daß der Dichter fürstlichen Selbsttäuschungen vorbeugen wollte. Er setzte weder Vertrauen auf den Anschluß an die Staaten zweiten und dritten Ranges, die mit Weimar-Eisenach in gleicher Gefahr und Verdammnis waren, noch auf die Beschwerden, die man im äußersten Falle beim Reichstag zu Regensburg erheben konnte. Er hielt offenbar im ganzen die feste Abweisung der preußischen Ansprüche und Abwehr etwa doch ins Land eindringender Werbekommandos für das geratenste, war der Meinung, daß die Preußen selbst es nicht zu einem öffentlichen unangenehmen Ausbruch kommen lassen und, wenn sie Standhaftigkeit sähen, sich begnügen würden, in der Stille zu necken und hier und da einigen Abbruch zu thun. Aber er forderte nachdrücklich, daß man sich, bevor man handle, alle Möglichkeiten klar vor Augen stelle, „weil die augenblicklichen Entschlüsse in solchen Gelegenheiten selten die Folgen zu Rate ziehen.“ (Goethe an Herzog Karl August, Ende Januar 1779.)

(Schluß folgt)



## Die Flucht vom Lande

2



n der Antwort auf die Szmulasche Interpellation in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 20. April hat der Landwirtschaftsminister namens der Staatsregierung außer der in Aussicht gestellten Bekämpfung der „Auswüchse“ der Freizügigkeit noch einige weitere Maßregeln genannt, durch die die Regierung eine Milderung des augenblicklichen Notstands zu versuchen bereit sei. Von nennenswertem Interesse ist darunter wohl nur die Aussicht auf die reichsgesegliche Ein-